RHETORIK IN EUROPA

Aristoteles – Schopenhauer – Erdmann

Basistexte zur Eristik

Norbert Gutenberg / Maximilian Herberger / Peter Riemer (Hg.)

Frank & Timme

Norbert Gutenberg / Maximilian Herberger / Peter Riemer (Hg.)
Aristoteles – Schopenhauer – Erdmann

Rhetorik in Europa,
herausgegeben von Norbert Gutenberg und Peter Riemer
Band 3

Norbert Gutenberg / Maximilian Herberger / Peter Riemer (Hg.)

Aristoteles – Schopenhauer – Erdmann

Basistexte zur Eristik

Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Gipsabguss einer Büste des Isokrates
© Archäologisches Institut der Universität Göttingen, Photo: Stephan Eckardt

ISBN 978-3-7329-0627-7
ISBN E-Book 978-3-7329-9367-3
ISSN 2510-389X

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2020. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

Zur Einführung 7

1. Aristoteles' sophistische Widerlegungen (Übersetzung und Einleitung von J. H. v. Kirchmann) 15

Vorwort 17
Ueber Die Sophistischen Widerlegungen 33

2. Erläuterungen zu Aristoteles' sophistischen Widerlegungen von J. H. v. Kirchmann 87

Vorwort 89
Erklärung der Abkürzungen 89
Erläuterungen 89

3. Arthur Schopenhauer „Eristische Dialektik"
Der handschriftliche Nachlaß, Dritter Band
Berliner Manuskripte (1818-1830) 141

Anhang I Quellenverzeichnis 174
Anhang II Nachweis und Übersetzung der Zitate 176

4. Karl-Otto Erdmann „Die Kunst, recht zu behalten" Methoden und Kunstgriffe des Streitens 189

1. Berechtigte Kunstgriffe. Pädagogische Dialektik. 195
2. Unsachliche Kampfweise. Persönlichwerden. 197
3. Verdrehung des Streitpunkts. (Ignoratio elenchi.) 202
4. Schlußfehler. („Non sequitur.") 204
5. Mißbrauch der Sprache. 207
7. Die Ausnutzung von Analogien und Bildern. 219
8. Das Ausspielen entgegengesetzter Werte 221
9. Der moralisch-pathetische und der alles begreifende Standpunkt. Schulmeister und Weltmann. 228
10. Die Berufung auf Autorität. 238
11. Absolutierung relativer Worte und Sätze. 242

Anhang zu Abschnitt II 263

Literatur 271

Zur Einführung

Von den ‚sophistischen Widerlegungen' zur ‚Kunst, Recht zu behalten': Trugschlussanalyse und Manipulationskritik

Dieses Buch ist (Neben)Produkt eines Projekts, an dem die Herausgeber an der Universität des Saarlandes beteiligt waren: ‚Rhetorik in den Wissenschaften'. Das Projekt thematisierte Rhetorik nicht als Kommunikationsmethode, sondern als Denk-Schule; es ging um Fragen folgender Art: Wie finde ich Argumente? Was sind Denkstrukturen? Wie werden Argumentationen aufgebaut? Wie entwickelt man strittige Fragen? Was ist epistemisch gewiss? Wie beeinflusst Sprache Denken (z. B. Metaphorik)? – All das sind Fragen, auf die wir in der rhetorischen Tradition Antworten finden.

In diesem Denkzusammenhang tauchte natürlich auch die Frage auf, ob die rhetorische Tradition ein Angebot gegen Irrtümer und Täuschungen hat.

Die Antwort ist: Ja! Der vorliegende Band versucht, dies mit drei Texten zu belegen, die in der Tradition der europäischen Rhetorik geradezu kanonisch sind. Diese Texte, Basis-Texte zur Trugschlussanalyse und Manipulationskritik, sind Aristoteles' ‚sophistische Widerlegungen', Schopenhauers ‚Eristik' und K.O. Erdmanns ‚Kunst, Recht zu behalten'. Aristoteles' Text ist hier wiedergegeben in der Übersetzung von Kirchmann zusammen mit seinem hervorragenden Vorwort. Wir haben mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass die Kirchmann-Fassung des Aristoteles 2010 auch bei Kessinger herausgegeben und in Deutschland gleich mehrfach ins Netz gestellt wurde. Was dabei, auch bei Kessinger, allerdings fehlt, ist der Kirchmannsche Anmerkungsapparat, der in einem anderen Band der ‚Philosophischen Bibliothek' erschienen ist. Wir haben ihn hier selbstverständlich aufgenommen. Das ‚Projekt Gutenberg-DE' hat Schopenhauers Eristik-Text bei Spiegelonline ins Netz gestellt. Das zeigt die Aktualität unseres Vorhabens, das die Aristoteles-Schrift als Quelle zeigen soll für eine Vielzahl von Adaptationen. Kirchmann (1802–1884) selber hat eine für seine Zeit ungewöhnliche Biographie. Er war Jurist, Politiker, Philosoph – und ein Wanderer zwischen diesen Welten mit einem ausgeprägten Bewusstsein für Grenzüberschreitungen. Einer solchen Grenzüberschreitung

verdanken wir auch den hier mit aufgenommenen Text. Nach juristischen Studien in Leipzig und Halle wurde Kirchmann 1835 Landgerichtsdirektor in Querfurt. 1846 folgte die Ernennung zum Ersten Staatsanwalt in Berlin. 1847 hielt Kirchmann dann vor der Juristischen Gesellschaft zu Berlin seine legendär gewordene Rede „Die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft". Schon der Titel war für die juristische Gesellschaft seiner Zeit provokativ. In der kollektiven Erinnerung geblieben ist aus dieser Rede vor allem der Satz: „Drei berichtigende Worte des Gesetzgebers und ganze Bibliotheken werden zu Makulatur." Auch diese Detailbeobachtung ist – genau betrachtet – ein Angriff auf einen unreflektierten juristischen Wissenschaftsanspruch. Die für Kirchmann zuständigen Justizbehörden dürften diesen Vortrag nicht mit Sympathie zur Kenntnis genommen haben. Zum offenen Konflikt kam es dann 1848. Kirchmann, der die Anklage gegen einen Protagonisten der Berliner Straßendemonstrationen, den 19-jährigen Studenten Schlöffel, vertrat, beantragte mit Rücksicht auf das jugendliche Alter des Angeklagten nur sechs Wochen Gefängnis. Das Staatsministerium griff in seiner Verärgerung zum Mittel der ‚Wegbeförderung': Kirchmann wurde zum Vizepräsidenten des Oberlandesgerichts im oberschlesischen Ratibor ernannt.

Von seinem Amt in Ratibor wurde Kirchmann 1867 endgültig beurlaubt. Anlass dafür war u.a. ein Vortrag, den er im Jahre 1866 im Berliner Arbeiterverein zum Thema „Über den Communismus in der Natur" gehalten hatte. In der Politik engagierte sich Kirchmann im (der damaligen Zeit nach verstanden) ‚linken' Spektrum. Im Preußischen Abgeordnetenhaus vertrat er von 1862–1870 und von 1873–1876 die Fortschrittspartei. Dem Reichstag gehörte er parallel dazu von 1867 bis 1877 an. Sein Reichstagsmandat verlor er 1877, weil er – obwohl selbst Protestant – im Kulturkampf aus seiner Sicht berechtigte Bedenken der katholischen Kirche vertreten hatte. Anstoß erregt hatte auch seine Forderung, Private unterhalb einer bestimmten Einkommensgrenze insgesamt von der Steuer zu befreien. Nach seiner Beurlaubung hatte Kirchmann den Freiraum, sich seinen philosophischen Interessen zu widmen. So war er lange Jahre Vorsitzender der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin. 1868 begründete er die Philosophische Bibliothek, die er dann bis zu seinem Tode mit einem großen Arbeitspensum aktiv gestaltete: Er verfasste für diese Bibliothek zwei Monographien und gab 58 Bände der Bibliothek heraus. Kirchmann zog sich im Alter von 81 Jahren bei einer ihn überfordernden Wanderung in den Schweizer Bergen eine Lungenentzündung zu, an deren Folgen er starb. Kirchmann erläutert die zu Recht der Topik zuzuordnenden Elenchi des Aristoteles wissenschaftstheoretisch: Es ist ein Irrtum, Wahrheit

allein spekulativ erlangen zu wollen ohne Induktion und Empirie. In diesem Irrtum befinden sich sowohl die Sophisten als auch der Aristoteles der Elenchi. Aber Aristoteles deckt zumindest die sophistischen Trugschlüsse auf, ohne freilich das spekulative Paradigma ganz zu verlassen. Was ihm nicht weiter vorzuwerfen ist, wo doch Fichte, Schelling und Hegel NACH Galilei darin befangen blieben.

Etwa 18jährig kam Aristoteles (384–322 v. Chr.) als Schüler in die platonische Akademie. Schon früh veröffentlichte er selbständig Schriften und suchte eigene Wege. Dem Idealisten Platon trat er als ein gemäßigter Realist gegenüber, von Raffael Ende des 15. Jh.s in dem Gemälde ‚Die Schule von Athen' trefflich dargestellt: Platon weist in die höheren Sphären, Aristoteles dagegen in das reale Umfeld. Das Wissen seiner Zeit versuchte er, möglichst umfassend und systematisch zu erschließen. Seine Theorien sind eher empirisch begründet, weniger spekulativ und vielfach in Vorlesungsskripten überliefert, also ohne literarischen Anspruch, thesenhaft formuliert.

Die heutige Unterteilung der Philosophie in Einzeldisziplinen geht auf Aristoteles zurück. Sein Werk ist geordnet nach den Schriften zu Logik, Physik, Ethik, Metaphysik, dazu noch Politik, Poetik und Rhetorik.

Mag fast alles bei Aristoteles klarer und geordneter erscheinen als in den Dialogen seines Lehrers, so ist ein gewisses System der Logik auch bei jenem schon vorhanden gewesen. Platons Sokrates führt mehrfach eine dialektische Methode vor: das Zergliedern (Dihairesis) von Begriffen in Ober- und Unterbegriffe. Zumindest für die platonischen Ideen sind höchste Kategorien gebildet und diskutiert worden: Einheit, Sein, Andersheit, Identität. Und Sokrates fragt häufig in den Dialogen nach Quantität, Qualität, Zweck, Grund und Mittel. Doch erst Aristoteles bildete die Logik als wissenschaftliche Disziplin richtig aus, freilich praxisbezogen, sozusagen als eine Kunstlehre. Die Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen und die korrekte Bildung von Schlüssen verhilft dem Denker und Redner dazu, andere zu überzeugen. Daher bezeichnet Aristoteles die Rhetorik als eine Schwester der Logik bzw. der Dialektik.

Wie Platon setzte sich auch Aristoteles mit den Sophisten auseinander. Die großen Gestalten der Sophistik Protagoras, Gorgias, Antiphon und Kritias hatte er selbst nicht mehr kennen lernen können, las aber ihre Schriften und erlebte ihre Nachwirkung bei den Rednern seiner Generation.

Was ihn sicherlich fasziniert hat, waren die Bemühungen der Sophisten, mit Hilfe logischer Schlüsse überzeugend zu wirken. Doch es ging den sophistischen Rednern nicht so sehr darum, einer wie auch immer gearteten Wahrheit nahe zu kommen. Vielmehr sollten ihre Argumente Billigung finden, also einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit erreichen. Hier setzte der Logiker Aristoteles an; auch er zielte – im Gegensatz zu Platon – in den Schriften zu Ethik, Politik und Rhetorik wie die Sophisten auf Wahrscheinlichkeit. Seine Schlüsse beanspruchten aber wissenschaftliche Korrektheit. Den Sophisten warf er Täuschung vor und entlarvte in seinen sophistischen Widerlegungen ihre methodischen Schwächen.

Was erkenntniskritisch Irrtum ist, kann, strategisch eingesetzt, überredungskritisch Täuschung sein. Das ist als ‚Sophisterei' in den Sprachgebrauch eingegangen. So kann die Schrift des Aristoteles auch als die erste Eristik gelesen werden, ein Ratgeber, der hilft, Täuschungsversuche zu entlarven. Damit könnte Elab III produktiv auf die Folge von Elab II, das zweite Projekt der Reihenherausgeber, zurückwirken: den Debattierclub der Universität des Saarlandes! Dem Zitat in Kirchmanns Vorwort zufolge hat Schopenhauer die Eristik zumindest erschöpft, wenn nicht, so Kirchmann, „angeekelt" (in diesem Band, 15) weggelegt: so „finde ich eine solche ausführliche und minutiöse Betrachtung der Schleichwege und Kniffe, deren die gemeine Menschennatur sich bedient, um ihre Mängel zu verstecken, meiner Gemüthsverfassung nicht mehr angemessen" (Schopenhauer, zitiert nach Kirchmann, 13 f.) in diesem Band). Das ist verständlich angesichts der Tatsache, dass „Schopenhauer zu den wenigen Philosophen gehört, die ein sowohl explizites als auch positives Verständnis der Rhetorik entwickelt haben" (Oestereich, 281). Mit seiner Auffassung von Rhetorik als ‚Vernunfttechnik' ist Schopenhauer ganz Aristoteliker. Das, was für Platon und Kant die ganze Rhetorik war, ist für ihn die Eristik, „das Feld des Scheines" (Oestereich, 282). Ironie der Rezeptionsgeschichte, dass er mit der posthum erschienenen „spektakulär wirkenden eristischen Dialektik" (Oestereich, 281) identifiziert wird.

Wir haben in diesen Band Aristoteles und Schopenhauer einander folgen lassen wie in einer Genealogie. Aber es ist für Kirchmann gar nicht ausgemacht, dass Schopenhauer die ‚sophistischen Widerlegungen' gekannt hat.

Er behauptet, dass Schopenhauer „diese Schrift des Aristoteles niemals gelesen hat" (in diesem Band, 14), weil Schopenhauer behauptet, zu seiner ‚Eristik' habe er „keine Vorarbeit […] zu benutzen" gehabt, – eine ruhmvolle Parallele

– „wie auch Aristoteles sich beklagt" (Schopenhauer zitiert nach Kirchmann, in diesem Band 13).

Nur: wenn Schopenhauer weiß, dass Aristoteles sich beklagt, er habe zu seinen Elenchi keine ‚Vorarbeit' gehabt, wieso kennt dann Schopenhauer die Elenchi nicht? Aber vielleicht ist Schopenhauers Aristoteles-Anleihe auch nur bezogen auf Aristoteles´ Behauptung, zu seiner ganzen ‚Rhetorik' habe es keine Vorarbeiten gegeben (Chichi 2002) im Gegensatz zu Kirchmann – hat keinen Zweifel, dass Schopenhauer „die Aristotelische Dialektik wieder entdeckt und belebt" hat (Erdmann, S. 176).

Und er hat auch recht: Schopenhauer erwähnt explizit die Elenchi (in diesem Band z. B. 131 und 133), allerdings in 2 Fußnoten. Vermutlich hatte Kirchmann eine Schopenhauerausgabe ohne diese Fußnoten – gerade von der Eristik gibt es viele philologisch unzulängliche Drucke!

Es sind auch Parallelen zwischen Schopenhauer und Aristoteles im Aufbau nicht von der Hand zu weisen, anders als etwa bei der ebenfalls eristischen, aber sicher nicht durch eine Aristotelesrezeption beeinflussten ‚Logik der Debatte' William Gerard Hamiltons (deutsch 1808). Was hätte es Schopenhauer genutzt, wenn er dieses Sammelsurium gekannt hätte (Hübscher, 281)?

Der dritte Text dieser Genealogie stammt von Karl Otto Erdmann (1858–1931), einem Dresdener Gymnasiallehrer, dessen Arbeiten zur Semantik („Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik", Leipzig, 1900) in der Linguistik als für die Konnotationsforschung relevant diskutiert wurden (Dieckmann, 1981). Seine Semantikauffassung wird noch 2007 von Franziska Schulte-Ostermann im Kontext der juristischen Methodenlehre argumentativ verwertet. Dieckmann siedelt Erdmanns ‚Kunst, Recht zu behalten' ebenfalls im ‚Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik' an und nennt sie „Erdmanns ‚Angewandte Semantik'" (Dieckmann, 79).

Erdmann stellt sein mit subtiler Ironie formuliertes Kompendium in die Aristotelische und Schopenhauersche Tradition (ohne sich dazu zu äußern, ob Schopenhauer die Aristotelischen Elenchi gekannt habe), präformiert damit die ‚Genealogie' dieses Bandes.

Erdmanns Schrift ist eine vollkommen verständlich geschriebene (perspicuitas!) wissenschaftliche Darstellung der Irrtümer, bewussten Täuschungen und legitimen argumentativen Strategien, die um ihren Platz in der rhetorischen Tradition weiß.

Sie ist kein Manipulationsratgeber wie später Rother, Lay oder Kirschner und unzählige Publikationen bei Heyne Kompaktwissen und anderen Ratgeberediteionen (die auch nicht um ihre Vorläufer Aristoteles und Schopenhauer, geschweige denn Erdmann, wissen), daher auch als Grundlage für Überredungskritik brauchbar.

Wissenschaftlich gesehen ist sie bedeutend, weil sie sich erstens die Grundlagen des Aristoteles angeeignet hat, ohne in seiner erkenntnistheoretischen Bornierung steckenzubleiben, weil sie zweitens die Sammlung Schopenhauers ergänzt und systematisiert, insofern zu Ende führt, was „der alte Herr" (Erdmann, 38) ‚angeekelt weglegte' (s.o.). Umso bedauerlicher, dass Strucks Versuch, zu den ‚Kunstgriffen' Schopenhauers moderne juristische Beispiele zu geben, Erdmann nicht nutzt, den er doch immerhin einmal erwähnt (Struck, 543).

Gast hat in seiner ‚juristischen Rhetorik' einen kleinen Abschnitt ‚Eristik', der – obwohl Gast seinen Hamilton kennt – Schopenhauer folgt. Erdmann aber kennt er gar nicht, obwohl Volpi den Gast benutzt, seiner Ausgabe der (von Schopenhauer so genannten) ‚eristischen Dialektik' den Erdmannschen Titel gibt: ‚die Kunst, Recht zu behalten', – dabei kommt dieser Ausdruck bei Schopenhauer nicht als Titel vor, nur in einer Definition (in diesem Band, 137).

So ist es kein Zufall, dass 1973 der H. Haessel Verlag, Frankfurt, Erdmanns Text als ‚Duden der Logik' zu vermarkten versucht (vgl. Dieckmann, 79).

Wir hoffen, dass dieser Band mit den drei bedeutendsten eristischen Texten zur Trugschlussanalyse und Manipulationskritik eine von Aristoteles über Schopenhauer zu Erdmann immer vergnüglicher werdende Lektüre ist, eine Grundlage zur Beurteilung der zahllosen Dialektik-, Argumentations-, Diskussionsratgeber, die ihr Gebrauchswertversprechen noch weniger einlösen als die Sophisten im Altertum es taten.

In der Wüste der Ratgeberliteratur gibt es manchmal Oasen – so als ob Erdmann bei Goldmann erschienen wäre. So z. B. Hubert Schleichert, ‚Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren, oder Anleitung zum subversiven Denken', München 2004, in der Beckschen Reihe. Dieses vorzügliche Buch des Konstanzer Philosophen – eigentlich gehört es nicht in diese Reihe mit oft dümmlichen Titeln – steht durchaus in der Linie, die unser Band zeichnet, der Argumentation gegen Fehlschlüsse und Ideologeme, nur dass er ein neues (altes) Einsatzfeld umreißt: die Auseinandersetzung mit Fundamentalismen. Daran konnte Aristoteles nicht denken, weil es so etwas

in seiner Welt nicht gab. Schopenhauer und Erdmann dachten nicht daran, weil der christliche Fundamentalismus der Zeit Voltaires im späten 19., frühen 20. Jahrhundert schwächer geworden war.

Schleichert, die modernen islamischen und christlichen Fundamentalismen vor Augen, entwickelt eine Trugschlusskritik, die selber subversiv daherkommt, weil sie Voltaires Religionskritik revitalisiert, ohne von islamischem Fundamentalismus zu reden. Schleichert scheint weder die sophistischen Widerlegungen noch Schopenhauers Eristik noch Erdmann zu kennen. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, in einem künftigen Band dieser Reihe seinen Voltaireismus mit der Eristik in Verbindung zu bringen.

Die drei Texte wurden gescannt und vorsichtig bearbeitet: Druckfehler wurden korrigiert, die Orthographie der Publikationsepoche wurde beibehalten. Die Ausgaben werden in der Literaturliste genannt.

Die Reihenherausgeber danken der Mitarbeiterin im Projekt ‚Rhetorik in den Wissenschaften', Katharina Dorp, M.A., für ihr sorgfältiges Lektorat.

Norbert Gutenberg *Maximilian Herberger* *Peter Riemer*

1.

Aristoteles‘ sophistische Widerlegungen

(Übersetzung und Einleitung von J. H. v. Kirchmann)

Vorwort

Mit der hier folgenden Uebersetzung der Schrift des Aristoteles über die sophistischen Widerlegungen ist die Uebersetzung und Erläuterung der sämmtlichen unter dem Namen 0rganon befassten logischen Schriften des Aristoteles vollendet. Es liegt ihr, wie den anderen, der Text nach der Ausgabe von Bekker (Berlin 1831) und der Ausgabe von Waitz (Leipzig 1844-1846, zwei Bände) zu Grunde.

Die älteste lateinische Uebersetzung ist auch hier die von Boethius, der um 470 bis 526 nach Chr. lebte. Später haben arabische Schriftsteller und demnächst Casaubonus (Leyden 1590) diese Schrift übersetzt, letzterer bei seiner Uebersetzung der gesammten Werke des Aristoteles. Die neueste lateinische Uebersetzung findet sich in der Gesammtausgabe der Werke des Ar., welche im Jahre 1862 u. f. bei Didot in Paris erschienen ist. Von deutschen Uebersetzungen dieser Schrift sind dem Unterzeichneten nur die von Zell (Stuttgart bei Metzler) vom Jahre 1862 und die von Bender (Stuttgart bei Hoffmann, um dieselbe Zeit erschienen) bekannt. Die vorliegende Uebersetzung ist nach denselben Grundsätzen bearbeitet, welche für die bisher in der „Philosophischen Bibliothek" gelieferten Uebersetzungen Aristotelischer Schriften massgebend gewesen sind.

Vielleicht bietet keine Schrift des Ar. für das volle Verständniss und eine getreue Uebersetzung grössere Schwierigkeiten, als die vorliegende, obgleich der Gegenstand derselben an sich einfach und leicht zu erfassen ist. Ar. behandelt darin das Disputiren, wie es seit des Sokrates und Plato's Zeiten von der Mehrzahl der damaligen Sophisten in Griechenland ausgebildet und geübt worden war. Der Zweck derselben bestand nach Ar. dabei darin, durch allerlei Kunstgriffe den Gegner, welcher einen Satz aufgestellt hatte und zu vertheidigen unternahm, scheinbar zu widerlegen und sich dadurch das Ansehen eines weisen Mannes zu verschaffen, um damit einen Zulauf von Schülern zu erlangen und Geld zu verdienen. Schon Plato hatte in vielen seiner Dialoge, insbesondere in dem Euthydemos, diese Kunstgriffe der Sophisten anschaulich dargestellt und die Nichtigkeit ihres Verfahrens gezeigt. Allein bis zur Zeit des Ar. hatte man, wie er selbst im letzten Kapitel dieser Schrift sagt, sich mit solchen vereinzelten Beispielen begnügt, und auch für die Erlernung solchen

Disputirens nur die einzelnen der dabei üblichen Kunststücke den Schülern durch Uebung beigebracht; erst von Ar. wurde in dieser Schrift hier der Versuch gemacht, dieses sophistische Disputiren zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung zu nehmen und eine Theorie desselben aufzustellen, welche nicht nur die Natur desselben und seiner einzelnen Mittel vollständig darlegt, sondern auch die Regeln und Hülfsmittel angiebt, durch welche das Scheinbare solcher Widerlegungen aufgedeckt und damit ihre Auflösung, d. h. die Darlegung ihrer Unwahrheit erreicht werden kann.

Es muss auffallen, dass Ar. dieses von ihm im Ganzen verächtlich behandelte Treiben der Sophisten doch für so bedeutend gehalten hat, um dasselbe einer so sorgfältigen und umfassenden Untersuchung zu unterwerfen, wie hier geschehen ist; allein trotz dieser Verachtung, mit welcher sowohl Plato wie Aristoteles dieses sophistische Disputiren behandelten, fühlten beide sehr wohl die gefährliche Bedeutung desselben für die griechische Philosophie überhäupt, und daher erklärt sich, wie beide nicht müde wurden, gegen die Sophisten zu eifern, während sie doch durch ihr eigenes Prinzip gehindert waren, den letzten Grund, weshalb diese Sophistik nur ein Schein sei, aufzufinden. Sowohl den Dogmatikern, wie den Sophisten galt das Denken als das alleinige Mittel zur Erlangung der Wahrheit, soweit diese überhaupt erreichbar sei. Hieraus entwickelte sich bei den griechischen Dogmatikern, seit dem Beginn der griechischen Philosophie überhaupt, die deduktive, auf Syllogismen beruhende Methode, welche von Thales ab bis zu Aristoteles von allen Philosophen eingehalten worden war. Indess begannen schon zu Plato's Zeiten bedeutende Männer in Folge der verschiedensten und entgegengesetzten Lehren, zu welchen diese Methode geführt hatte, an der Zuverlässigkeit derselben zu zweifeln. Man bemerkte bald, dass, je nachdem, wie man die obersten Grundsätze gestaltete, von denen die syllogistische Methode ausgehen musste, man das Entgegengesetzte beweisen könne. Eben dahin musste auch die Unkenntniss der Beziehungsformen des Denkens führen, die man ebenfalls als Begriffe eines seienden Gegenstandes behandelte. So entwickelte sich bei diesen zweifelnden Männern der Gedanke, dass das Denken überhaupt die Wahrheit nicht erreichen könne, und dass, da nach griechischer Ansicht der Mensch ein weiteres Mittel für deren Erlangung nicht besitze, es überhaupt keine Wahrheit für ihn gebe, sondern nur ein Meinen (δόξα), woraus dann der bekannte Satz des Protagoras hervorging, dass der Mensch das Mass (μέτρον) von Allem (πάντων) sei. Nachdem diese Ansicht einmal ausgesprochen war, konnte es nicht fehlen, dass sie viele Anhänger

fand und dass von den späteren Sophisten das Denken als ein Mittel gegen sich selbst benutzt wurde. Das Beispiel des Heraklit und der Eleaten hatten ihnen gezeigt, wie man mittels des Syllogismus selbst das Bedenklichste und das Entgegengesetzte mit gleich annehmbaren Gründen beweisen könne, und so brauchten die Sophisten nichts weiter zu thun, als diese ihre Ansicht von der Natur des Denkens zu einem allgemeinen Prinzip zu erheben und dasselbe nicht blos theoretisch darzulegen, sondern auch praktisch an jedem beliebigen Satze zur Geltung zu bringen. Das Eigenthümliche der Sophisten liegt also nicht in einem besonderen Gegensatze gegen die bisherige Methode der griechischen Philosophie, sondern darin, dass sie diese Methode auf die Spitze trieben, und dass sie das reine Denken, was die Dogmatiker, und zwar jeder in seinem Sinn, benutzt hatten, durch die Darlegung, wie damit jedwedes bewiesen werden könne, in seiner unzureichenden, ja gefährlichen Natur zum Bewusstsein der Nation brachten. Dies war der grosse Fortschritt, welcher von dem menschlichen Geiste in der Sophistik vollzogen wurde. Ihr Fehler war dagegen, dass sie dieses negative Resultat, welches den Grund zum späteren Skepticismus legte, nicht durch das positive Prinzip ergänzten, wonach der Inhalt des Seienden nicht durch das Denken, sondern nur durch das sinnliche und innere Wahrnehmen der Seele zugeführt werden kann und das Denken nur die Kraft ist, welche da in dem Wahrgenommenen enthaltene Falsche zu beseitigen und aus dem Inhalte desselben das Allgemeine als den Inhalt der Wissenschaften herauszuziehen vermag. Indem die griechische Philosophie bisher einstimmig das Wahrgenommene wegen des in ihm enthaltenen Falschen ganz verworfen und die Sinne für unfähig erklärt hatte, die Wahrheit zu erreichen, liessen auch die Sophisten nicht von diesen Gedanken ab, und sie liessen ebenso, wie die Dogmatiker vor und neben ihnen, das Wahrnehmen bei Seite liegen. So blieb auch ihnen nur das Denken als mögliches Erkenntnismittel übrig, aber da auch dieses nach seinen bisherigen Resultaten sich als unfähig erwiesen hatte, eine feste und allgemein anerkannte Wahrheit zu erreichen, so war ihr Misstrauen gegen die Dogmatiker sehr erklärlich und ebenso ihre Entwickelung der Eristik, wo das Denken nur benutzt wurde, um seine eigenen Resultate wieder zu zerstören.

Es ist daher ein Irrthum, wenn Zeller in seiner Geschichte der griechischen Philosophie meint (Band I., III. Ausgabe, S. 953): „Durch die Begriffsphilosophie des Sokrates, Plato und Aristoteles sei der richtige Weg gezeigt worden, um über die Sophistik hinauszukommen, indem sie dem Denken selbst, dessen Macht sich bei den Sophisten durch die Zerstörung der bisherigen Ueberzeugungen bewährt hatte, eine tiefere Grundlage für die Wissenschaft

und Sittlichkeit zu gewinnen suchten". Vielmehr blieb auch die Philosophie des Plato und Aristoteles dem Prinzip der früheren Dogmatiker treu, wonach nur das reine Denken und sein Instrument, der Syllogismus, zum wahren Wissen führen könne, ein Prinzip, was überdem Ar. in den zweiten Analytiken auf das Bestimmteste ausspricht und entwickelt. Aristoteles hat zwar daneben auch von der Beobachtung viel Gebrauch gemacht, allein die strenge, vorsichtige und ausdauernde induktive Methode, wodurch allein die Beobachtung zu wahren Begriffen und Gesetzen führen kann, hat er vernachlässigt, wie es bei dem beschränkten Beobachtungskreis und den fehlenden Instrumenten kaum anders zu erwarten war. So hielt also auch Ar. an der rein deduktiven Methode, als dem alleinigen Weg zur Wahrheit fest. Es kehren daher auch bei Plato, wie bei Aristoteles, dieselben Mängel wieder, welche schon bei ihren Vorgängern aus der Ueberschätzung und Verkennung der Natur des Denkens hervorgegangen waren. So wie vondiesen, so wird auch von ihnen die Wahrnehmung und Induktion zwar benutzt, um den für das Denken unentbehrlichen Stoff oder Inhalt des Seienden zu gewinnen, allein auch bei ihnen, wie bei ihren Vorgängern genügten wenige Beobachtungen, um sofort darauf ohne alle weiteren Versuche und Prüfung die wichtigsten Aussprüche über die Entstehung der Welt, die Natur der Seele u.s.w. zu stützen. Indem diese Aussprüche in einer grossen Allgemeinheit erfolgten und die höchste Gewissheit für sich in Anspruch nahmen, wurde deren Ursprung schnell vergessen, und man stand nicht an, dieselben als oberste Grundsätze (ἄρχαι) einzuführen, deren Wahrheit unmittelbar auf der Vernunft beruhe. Aus ihnen wurde dann aller weiterer Inhalt der betreffenden Wissenschaft durch Syllogismen abzuleiten versucht.

Das, was Plato und Ar. dabei von ihren Vorgängern unterscheidet, ist allerdings eine zunehmende, wenn auch unwillkürliche Berücksichtigung der Erfahrung und eine grössere Beachtung und Prüfung der Meinungen ihrer Vorgänger, sowie die Erwägung der sogenannten Aporien oder Zweifelsgründe, welche sich den herrschenden Ansichten entgegenstellten. Durch die Benutzung dieser Mittel wussten beide vor so schroffen und einseitigen Resultaten wie denen ihrer Vorgänger sich zu schützen, allein, wenn auch beiden danach eine grössere Umsicht und Vorsicht in ihren philosophischen Untersuchungen zuzugestehen ist, so kann man doch nicht mit Ze1ler in dieser sogenannten Begriffsphilosophie oder dialektischen Methode irgend ein neues eigenthümliches erkenntnisstheoretisches Prinzip annehmen, vielmehr gilt bei beiden wie bei ihren Vorgängern das reine Denken als das ausschliessliche Mittel, die Wahrheit zu erreichen; jedes andere nicht darauf gestützte Wissen gilt ihnen als blosse Meinung (δόξα) und die Induktion höchstens nur als Wegweiser

zur Wahrheit, nicht aber als die Grundlage, auf der allein das Wissen des Allgemeinen und wahrhaft Wirklichen (ὄντως ὄν) beruht.

Deshalb können denn auch in den Begründungen und Beweisen des Plato, wie des Aristoteles, dieselben Mängel, wenn auch in gemilderter Form, nachgewiesen werden, welche sie selbst bei ihren Vorgängern rügen. Jeder Schluss beruht bekanntlich auf zwei Vordersätzen, und wenn das Beweisen nicht ohne Ende fortgehen soll, so müssen an oberster Stelle diese Vordersätze ihre Wahrheit auf eine andere Grundlage, als den Syllogismus, stützen. Als solche bezeichnet nun Ar. die Vernunft (νοῦς); allein dies ist ein Vermögen, was Ar. sich erst selbst schafft, weil eben die obersten Grundsätze nicht wieder durch Schlüsse bewiesen werden können. So dreht sich die höchste Spitze seiner Philosophie im Kreise; weil seine angeblichen Grundsätze sich nicht wieder durch Schlüsse beweisen lassen, schafft er sich eine Vernunft, und nachdem er diese postulirt hat, dient sie ihm wieder zum Beweise der Wahrheit dieser obersten Grundsätze. Daraus erklärt es sich, dass Ar., auf diese angebliche Vernunft gestützt, nicht ansteht, beinahe auf jeder Seite seiner Metaphysik, seiner Seelenlehre, seiner Physik, ja selbst innerhalb seiner logischen Schriften seine Beweise aus solchen angeblichen obersten Grundsätzen abzuleiten, während in Wahrheit dieselben nur deshalb der Mehrzahl seiner Leser und ihm selbst als selbstverständlich erscheinen, weil sie entweder auf versteckten Induktionen beruhen und die allgemeine Zustimmung bereits für sich haben oder weil leere Beziehungsformen eingemischt werden und dadurch dem Inhalt der Schein der Gewissheit gegeben wird. In den Erläuterungen des Unterzeichneten zu den obengenannten Schriften des Ar. sind zahlreiche Belege zu diesem Verfahren beigebracht worden, auf welche hier nur verwiesen werden kann.

Wie wenig Plato und Ar. vermocht haben, das oben dargelegte Prinzip der Sophistik zu widerlegen, erhellt auch daraus, dass diese Sophistik nicht erlosch, sondern nur zur Skepsis sich umbildete und sich neben den dogmatischen Systemen der Peripatetiker, Epikuräer, Stoiker und Neuplatoniker bis zum Erlöschen der griechischen Philosophie erhielt.

Indem also Plato und Ar. alles wahre Wissen nur aus dem Denken ableiteten, mussten natürlich die Sophisten ihnen als die gefährlichsten ihrer Gegner erscheinen, und daraus erklärt sich die Leidenschaftlichkeit, mit der insbesondere Plato sie bekämpft und das schlimme Urtheil, was auch Ar. wenigstens über die grosse Mehrheit derselben fällt. Beide fühlten, dass sie von der Sophistik mit ihren eigenen Waffen angegriffen wurden, aber anstatt den Syllogismus als Mittel zur Beschaffung des Inhaltes der Wissenschaften fallen zu lassen

und so den Sophisten ihre Waffe wieder zu entreissen, hielten sie im Gegentheil um so ängstlicher daran fest und begnügten sich, blos die schlechteste Sorte der Sophisten zum Gegenstand ihrer Angriffe zu nehmen und an deren Kunststücken, insbesondere an deren Benutzen der Zweideutigkeiten in der Sprache und an deren Verfälschung des Syllogismus zu zeigen, wie sehr sie selbst mit ihrem Prinzip im Rechte wären, und wie der Missbrauch der deduktiven Methode nicht im Mindesten den ausschliesslichen Werth derselben bei deren rechtem Gebrauche erschüttern könne.

Während Plato dies nur an einzelnen Beispielen in seinen Dialogen zu zeigen suchte, nahm Ar. in Folge seiner Neigung zur Gründlichkeit diese ausgeartete Sophistik zum Gegenstand einer eignen Untersuchung, aus welcher dann die vorliegende Schrift hervorgegangen ist.

Daraus erklärt sich denn auch deren beschränkter Inhalt. Es sind nur die plumpen Scheinschlüsse der späteren Sophisten, welche Ar. hier untersucht, und hier war es ziemlich leicht, die Schwächen dieser sophistischen Begründungen und Widerlegungen darzulegen; es waren, wie gesagt, im Grunde nur Zweideutigkeiten der Sprache oder grobe Verstösse gegen die Regeln des Schliessens, womit die späteren Sophisten die Jugend und die ungebildete Zuhörerschaft in Staunen und Bewunderung zu versetzen verstanden, und es konnte da einem Ar. allerdings nicht schwer fallen, diese Kunststückchen zu klassificiren, die Verfahrungsweise dabei näher darzulegen und zu zeigen, wie man solche Scheinschlüsse aufzulösen und in ihrer Nichtigkeit darzulegen habe. Mitunter zieht er auch einzelne Beweise der Eleaten mit in Betracht, allein auffallend bleibt immer, dass Ar. die Lehre der älteren Sophisten, namentlich des Protagoras und Gorgias nicht mit berücksichtigt und deren Sophistik nicht dargelegt hat, sondern sich nur an die Auswüchse der späteren Sophistik gehalten hat. Viel wichtiger wäre es gewesen, wenn Ar. sich gegen jene gewendet, ja wenn er auf die schon bei allen Philosophen seit Thales geübte Sophistik sein Augenmerk gerichtet hätte; denn Alle leiden an demselben Fehler, dass sie einzelne, mangelhafte und wenige Erfahrungen und Beobachtungen durch eine voreilige Induktion zu den höchsten und allgemeinsten Gesetzen aufbauschen, um nun von dieser Grundlage aus ihr System dann weiter auszubauen und die Gegner zu widerlegen. In der Metaphysik und anderen Schriften des Ar. werden wohl die materiellen Sätze der früheren Philosophen geprüft und widerlegt, allein dies hält den Ar. nicht ab, für seine eigene Lehre von derselben gefährlichen Methode Gebrauch zu machen, welche seine Vorgänger in Irrthum geführt hatte. So sehr wurde selbst

von dem umsichtigen und kenntnissreichen Ar. die Bedeutung einer strengen und vorsichtigen Induktion verkannt und der Werth des reinen Denkens und Schliessens überschätzt.

Damit dürfte vielleicht die im Beginn gestellte Frage, weshalb wohl Ar. das von ihm so verächtlich behandelte Disputiren der Sophisten zum Gegenstande einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung genommen habe, ihre Erledigung gefunden haben. Im Grunde waren die materiellen Resultate, welche diese Art von Sophisten mit ihren Disputationen erreichten, weder dem Plato, noch dem Ar. gefährlich; vielmehr lag das Gefährliche für sie nur darin, dass dadurch das Instrument, mit dem beide die höhere Wahrheit allein für erreichbar hielten, in seiner Glaubwürdigkeit und Fähigkeit, die Wahrheit zu erfassen, auf das Aeusserste erschüttert wurde. Dies mag vielleicht den Ar. bestimmt haben, die Schwächen der sophistischen Schlüsse darzulegen; allein sein Unternehmen verfehlte seinen Zweck, weil er sich nur an die Ausartung des Disputirens bei den späteren Sophisten hielt und so wenig, wie diese selbst, sich klar machte, dass das Gefährliche der Sophistik für die bisherige dogmatische Philosophie in Wahrheit nur darin lag, dass das Vertrauen auf die Erreichbarkeit der Wahrheit durch das reine Denken damit erschüttert werden musste. Gerade diesen Punkt hat aber Ar. in seiner Schrift ganz unberührt gelassen, und wenn man billig sein will, so konnte dies nach der damaligen Richtung der Philosophie und bei den im Ganzen noch mangelhaften Mitteln für eine genaue Beobachtung der Natur von Ar. auch nicht geleistet werden, zumal wenn man erwägt, wie auch noch in heutiger Zeit diese idealisirende Richtung in der Philosophie das grosse Wort führt.

Dagegen gereicht es dem Ar. zum hohen Lobe, dass er jene Vorwürfe ganz bei Seite lässt, welche damals schon den Sophisten in Bezug auf ihre Erschütterung der Sittlichkeit und Religion gemacht wurden und welche seitdem als ein zweifelloser Satz in den Geschichtsbüchern über Philosophie festgehalten worden ist. Auch in den übrigen Schriften des Ar. findet sich kein Vorwurf dieser Art, und mit Recht. Denn einmal ist es sehr zweifelhaft ob Protagoras mit seinem Satze, wonach der Mensch das Mass aller Dinge sei, mehr hat sagen wollen, als dass es keine objektive, für alle Menschen gültige Erkenntniss gebe; aber dass er damit auch die objektive Gültigkeit des Rechts und des Sittlichen habe leugnen wollen, dafür geben die Aussprüche, die von ihm sich erhalten haben, keinen Anhalt. Wenn indess die späteren Sophisten ihre Disputationen auch gegen den Inhalt des Rechts und der Religion richteten, so war dies doch für die damalige Philosophie gar nichts so Ungewöhnliches, da ja

selbst Plato die Volksreligion so behandelt hatte und auch Ar. die Ethik nicht zu den beweisbaren Wissenschaften zählt, vielmehr hier als letzten Grund für deren Inhalt immer nur anführen kann, dass es sich „so gezieme", dass es „recht und schön sei", so zu handeln und Aehnliches. Dies zeigt, dass auch Ar. kein objektives Prinzip für den Inhalt des Sittlichen gekannt, sondern nur das Gefühl und den Willen des Volkes als die letzte Grundlage dafür erklärt hat. Ebenso irrig ist es auch, wenn die Entstehung der Sophistik aus der plötzlichen Veränderung der realen Staaten- und Machtverhältnisse in Griechenland mit abgeleitet und wenn die Sophistik als eine Verderberin des sittlichen Lebens in dem griechischen Volke hingestellt wird, eine Ansicht, welcher auch Zeller sich zuneigt. Es liegt dem eine Verkennung der Wirksamkeit der Philosophie überhaupt zu Grunde, die von Hegel bekanntlich bis zu einer masslosen Ueberschätzung derselben gesteigert worden ist. Zu keiner Zeit haben phi1osophische Angriffe auf den Inhalt der sittlichen Grundsätze, welche zu ihrer Zeit im Volke galten, einen Einfluss geübt. Es mussten erst Jahrhunderte vergehen, ehe allmählich auf Grund veränderter Verkehrs-, wirthschaftlicher und politischer Verhältnisse Aenderungen in der Einhaltung und Festhaltung der sittlichen Grundsätze eintreten konnten. Die Angriffe der Sophisten innerhalb dieses Gebiets blieben für die grosse Masse des griechischen Volkes ebenso unverstanden, wie die Lehren über Staatseinrichtungen in Plato's Staat und Gesetzen. Gebildete junge Männer mochten dergleichen Angriffe mit Interesse anhören, aber selbst bei diesen wird deren praktisches Verhalten in Staat und Familie dadurch kaum eine Aenderung erlitten haben. Wenn die Gesetze zu jener Zeit in Griechenland weniger streng eingehalten wurden und die Verfassungsformen wechselten, so lag es nicht an den Sophisten, sondern an dem Ehrgeiz Einzelner und an dem gestiegenen Reichthum, welcher denselben die Mittel an die Hand gab, die überdem an sich nicht mehr passenden alten Verfassungen über den Haufen zu werfen; ähnlich, wie sich dies später bei den Römern wiederholte, bei denen doch die griechischen Sophisten nur vereinzelt auftraten. Grote hat deshalb ganz recht, wenn er in seiner Geschichte von Griechenland diesen sophistischen Disputationen, selbst wo sie gegen die bestehenden Grundsätze des Rechts und der Sitte gerichtet werden, die Gefahr für die allgemeine Sittlichkeit des Volkes abspricht und auch nicht anerkennt, dass daraus ein Schluss auf den persönlichen Charakter selbst der niederen Klasse der Sophisten gezogen werden könne. Sie hatten nur das philosophische Disputiren zu einem Handwerk herabgedrückt. Um ihr Geschick zu zeigen und Geld zu verdienen, waren sie ebenso bereit, für die bestehende Moral, wie gegen sie zu disputiren, ohne dass deshalb auf ihr eigenes praktisches

Verhalten ein Schluss gezogen werden kann. Auch Zeller erkennt an, dass es ihnen beim Disputiren auf ihre eigne Ueberzeugung und auf die Grundsätze, die sie in ihrem eignen Handeln einhalten würden, durchaus nicht ankam.

Wenn in dem Bisherigen somit der Anlass zu der vorliegenden Schrift, sowie ihre Bedeutung und ihr Ziel dargelegt worden, so wird sich daraus zugleich auch das ergeben, was über deren schwere Verständlichkeit im Eingange dieses Vorworts gesagt worden ist.

Solange die griechische Philosophie an dem Denken, als der ausschliesslichen Quelle für das Allgemeine und für den Inhalt der Philosophie festhielt, und dies geschah bis zu ihrem Verfall, so lange musste auch dieses Disputiren mit den Mitteln des reinen Denkens und Schliessens sein Interesse und seinen scheinbaren Werth für Alle behalten, welche sich mit den Wissenschaften beschäftigten. Aus demselben Grunde erhielt es sich auch im Mittelalter, und erst als um den Beginn des 16. Jahrhunderts die grossen Entdeckungen innerhalb der Naturwissenschaften gemacht wurden und als Baco ebenso, wie Descartes die Ueberzeugung aussprachen, dass mit der Methode des Aristoteles und des blos formalen Denkens und Schliessens kein Fortschritt in den Wissenschaften erreicht werden könne, begann endlich die Beobachtung und eine an der Hand dieser und deren Versuche mit aller Vorsicht geleitete Induktion zu ihrem Rechte zu kommen. Man erkannte, dass nur sie im Stande sei, die Wissenschaften aus ihrem bisherigen Formalismus zu erlösen und durch neue Entdeckungen deren Inhalt zu bereichern. Langsam, aber stetig hat dieses neue Princip seine Geltung gewonnen, und heutzutage sind es nur noch Wenige, welche sich dem entgegenstellen und die von den Alten eingehaltene und von Aristoteles wissenschaftlich entwickelte deduktive Methode mindestens für die Wissenschaften des Geistes und die Philosophie festhalten wollen.

In Folge dieses Umschwunges in den Mitteln der Forschung musste natürlich auch das Interesse an jenen Disputationen des Alterthums und des Mittelalters sich verlieren; ja sie sind mit Ausnahme jener Spielereien bei den Doctorpromotionen jetzt völlig in Vergessenheit gerathen. Die Folge war, dass der gegenwärtigen Zeit auch eine Menge Begriffe und Kunstausdrücke verloren gegangen sind, die aus jenen Disputationen sich entwickelt hatten. Um also die hier vorliegende Schrift des Ar. zu verstehen, muss man vor Allem wieder die genaue Kenntniss jener Disputirmethode und das Verständniss einer Menge von Kunstausdrücken sich erwerben, deren Sinn und Bedeutung jetzt um so schwerer zu fassen ist, als die thatsächlichen Vorgänge fehlen, welche sie veranschaulichen könnten.

Eine weitere Erschwerung des Verständnisses dieser Schrift liegt in der Kürze ihres Styls. Ar. hatte es hier mit Vorgängen zu thun, die damals alltäglich vorkamen und seinen Zuhörern und Lesern völlig bekannt waren; deshalb konnte er Vieles in einer Kürze andeuten, welche für seine Zeit völlig hinreichte, aber heute dem Verständniss grosse Schwierigkeiten bereitet. Insbesondere gilt dies auch für die meisten der von ihm angeführten Beispiele in Bezug auf Zweideutigkeiten und andere sprachliche Kunstgriffe. Diese mögen bei den Sophisten so oft vorgekommen und benutzt worden sein, dass sie in den Schulen der Philosophen völlig bekannt waren und es daher genügte, sie mit wenig Worten anzudeuten, während diese Andeutungen in vielen Fällen für uns unverständlich bleiben müssen. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung schwankte man deshalb über den Sinn vieler Stellen dieser Schrift, wie die um 200 nach Chr. verfassten Scholien des Alexander von Aphrodisias ergeben. Wie schwer das volle Verständniss dieser Schrift auch für die Gegenwart ist, erhellt am besten aus den deutschen Uebersetzungen von Zell und Bender. Trotz der Gelehrsamkeit beider Uebersetzer wird kaum e i n e Seite darin zu finden sein, wo sie nicht in dem Sinne der betreffenden Stellen wesentlich von einander abweichen, oder den Sinn so dunkel und unverständlich widergeben, dass der Leser beim besten Willen sich nicht zurechtfinden kann. Das Beste für die Auslegung hat gewiss noch Waitz in seinem Commentar zum Organon geleistet, allein bei dieser Schrift ist es ihm nur dadurch möglich geworden, dass er ununterbrochen eine lateinische Umschreibung des griechischen Textes giebt, in welcher bald die einzelnen Sätze richtiger geordnet, bald die Gedanken ergänzt werden müssen, um den Text verständlich zu machen.

Für die Uebersetzung trat zu diesen Schwierigkeiten noch die weitere hinzu, dass die meisten Beispiele, die auf Wortspielen, oder auf Beugungen der Worte, oder auf eigenthümlichen Constructionen der griechischen Sprache beruhen, sich im Deutschen entweder gar nicht, oder nur sehr gezwungen wiedergeben liessen und deshalb die beiden vorgenannten Gelehrten viele dieser Stellen in ihren Uebersetzungen ganz weggelassen haben. Aehnliches gilt für die Kunstausdrücke; beide Uebersetzer haben sich begnügt, das griechische Wort auch ins Deutsche zu übernehmen, allein wenn man Worte, wie Elenchos, peirastisch, eristisch, petitio principii u.s.w. in die deutsche Uebersetzung übernimmt, so dürfte sie kaum noch als eine Uebersetzung gelten können.

In der vorliegenden Uebersetzung hat Unterzeichneter versucht, diese Schwierigkeiten nach Möglichkeit zu überwinden; indess war dies nur mit Hülfe vielfacher Erläuterungen möglich, welche dem Text beigegeben werden mussten.

Die Aechtheit dieser Schrift ist bisher von Niemand bezweifelt worden. Ar. hat auch eine ziemlich übersichtliche Ordnung darin eingehalten, obgleich die Trennung der Begründung der sophistischen Widerlegungen von der Auflösung derselben den Ar. zu manchen Wiederholungen genöthigt hat und den Leser zu einem fortwährenden Zurückgreifen und Nachlesen früherer Stellen zwingt.

Die Inhalts-Uebersicht wird am Schluss der Schrift beigefügt werden.

Schliesslich möchte Unterzeichneter hier noch auf einen Aufsatz von Schopenhauer im zweiten Band S.22 seiner Parerga aufmerksam machen, wo derselbe, indem er über den Nutzen und die Arten des Disputirens, insbesondere auch des chicanösen Disputirens spricht, wörtlich sagt: „Dies brachte mich damals auf den Gedanken, das blos Formale besagter Schliche und Kniffe vom Stoff abzusondern und es gleichsam als ein sauberes anatomisches Präparat zur Schau zu stellen. Ich sammelte also alle die so oft vorkommenden unredlichen Kunstgriffe beim Disputiren und stellte jeden in seinem eigenthümlichen Wesen, durch Beispiele erläutert und durch einen eigenen Namen bezeichnet, deutlich dar, fügte endlich auch die dagegen anzuwendenden Mittel, gleichsam die Paraden zu diesen Finten, hinzu, woraus dann eine förmliche eristische Dialektik erwuchs".

Diese Beschreibung stimmt genau mit dem, was Ar. in der vorliegenden Schrift sich vorgesetzt und ausgeführt hat. Dessenungeachtet scheint Schopenhauer die Schrift des Aristoteles niemals gelesen zu haben, denn er sagt: „Da, so viel mir bekannt, kein früherer Versuch in dieser Art vorhanden ist, so hatte ich dabei keine Vorarbeit (wie auch Aristoteles sich beklagt) zu benutzen; blos von der Topika des Aristoteles habe ich hin und wieder Gebrauch machen und einige ihrer Regeln zum Aufstellen (κατασχευάζειν) und Umstossen (ἀνασχευάζειν) der Behauptungen zu meinem Zwecke verwenden können". (Hieraus erhellt, dass Schopenhauer unter Topika nur die acht Bücher versteht, und nicht auch das sogenannte neunte, als welches die Schrift über die sophistischen Widerlegungen neuerlich der Topik eingefügt worden ist.) Schopenhauer sagt dann weiter: „Bei der jetzt vorgenommenen Revision meiner Arbeit finde ich eine solche ausführliche und minutiöse Betrachtung der Schleichwege und Kniffe, deren die gemeine Menschennatur sich bedient, um ihre Mängel zu verstecken, meiner Gemüthsverfassung nicht